

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Saratow, katholisch.
seminaria, I. Крушинскому.
oder: Saratow, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнь и К^о,
д. Тилло, противь театра.

Inhalt. Der Gnadenruf.—Aus den Kolonien für die Kolonisten.—Ein ungerechter Richterspruch.—Stephan Heindel.—Rechenschaftsbericht.—Vom Kriegsschauplatz.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigung.—

Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

Der Gnadenruf.

Durch eine sehr ernste Ceremonie führt die katholische Kirche ihre Kinder in die heilige Fastenzeit ein. Sie segnet Asche von geweihten Palmenzweigen und bestreut damit die Häupter der Gläubigen. „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder in Staub zurückkehren wirst!“ spricht dabei der Priester zu einem jeden und mahnt dadurch zur Buße. Wie zutreffend ist es, daß die Kirche gerade diese Worte am Aschermittwoche ihren Gläubigen zuruft, da manche in den vorhergegangenen „Fastnachtstagen“ übermäßig den Vergnügungen sich hingegeben hatten. Gleich am Aschermittwoche ertönt der Ruf der Gnade. Diese fordert alle auf zur Demut, zur Buße. Bei der Aschenweihe spricht der Priester vier Gebete, in welchen er die Gnade einer würdigen Bußgesinnung für sich und alle anderen erfleht. Betrachte den Inhalt dieser schönen Gebete etwas näher, damit du mit einer recht innigen Andacht der hl. Ceremonie beiwohnen kannst. Das erste Gebet lautet: „Allmächtiger, ewiger Gott! schone der Reuigen, sei gnädig den Flehenden; würdige dich, deinen heiligen Engel zu senden vom Himmel, daß er weihe und heilige diese Asche, auf daß sie sei ein Heilmittel allen, welche deinen heiligen Namen in Demut anrufen und sich selbst im Bewußtsein ihrer Vergehungen anklagen, welche vor dem Antlitz deiner göttlichen Huld ihre Missethaten beweinen oder deine huldreichste Vatergüte in Demut und Innigkeit anflehen, und verleihe durch die Anrufung deines heiligsten Namens, daß alle, welche mit dieser Asche bestreut werden, zur Erlösung von ihren Sünden, Wohlfahrt des Leibes und zum Schutz der Seele empfangen. Durch Christum unsern Herrn. Amen.“ Das zweite: „O Gott, der du nicht den Tod des Sünders, sondern seine Buße begehrt: blicke gnädiglich herab auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur und lege in deiner Güte deinen Segen auf diese Asche, mit der wir im Geiste der Demut und in Hoffnung auf Vergebung unsere Häupter wollen bestreuen lassen, damit wir, eingedenk, daß wir Asche sind und um unserer sträflichen Verfehrtheit willen zum Staube zurückkehren, die Vergebung aller Sünden und den Lohn, der den Büßenden verheißen ist, in Barmherzigkeit zu empfangen gewürdigt werden. Durch Christum unsern Herrn. Amen.“ Im dritten Gebete fleht die Kirche: „O Gott, der du durch Verdämigung dich bewegen und durch Genugthuung besänftigen läßt: neige das Ohr deines väterlichen Erbarmens unserem Flehen und gieße huldvoll aus die Gnade deines Segens auf die mit dieser Asche bestreuten Häupter deiner Diener,

auf daß du sie mit dem Geiste deiner Zerknirschung erfüllst und, was sie gerechterweise sich erbitten, in wirksamer Gnade ihnen verleihst und bestimmst, daß das Gewährte immerdar und unversehrt dauere. Durch Christum unsern Herrn. Amen.“ Das vierte Gebet: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Niniviten, die in Sack und Asche Buße gethan, die Mittel deiner Vergebung dargereicht hast: verleihe uns gnädig, so im Benehmen ihnen nachzuahmen, daß wir gleiche Verzeihung erlangen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.“ Hierauf besprengt der Priester die Asche mit Weihwasser und beräuchert sie. Nun ist die Weihe vollbracht, und der Priester teilt die Asche aus. Unterdessen singt der Chor: „Lasset uns unser Gewand in Sack und Asche wandeln; fasten und weinen wir vor dem Herrn, denn reich an Erbarmen ist unser Gott, die Sünden zu vergeben. Zwischen Vorhof und Altar sollen weinen die Priester, die Diener des Herrn, und sprechen: Schone, Herr, schone deines Volkes, und verschließ nicht den Mund dezer, die dir lobsingen, Herr. Lasset uns bessern, was unwissend wir gesündigt, damit nicht, plötzlich überrascht vom Tage des Todes, wir Zeit zur Buße suchen und nicht finden können. Merk auf uns, o Herr, und hab Erbarmen, denn wir haben gegen dich gesündigt. Hilf uns, Gott, unser Heiland, und um der Ehre deines Namens willen, Herr, befreie uns.“ Siehe da den Ruf einer mit Bußgesinnung erfüllten Seele! So sollen wir rufen, so sollen wir beten, so die hl. Fastenzeit beginnen. Wie ein Soldat zu jeder Zeit verpflichtet ist, seinem Herrscher zu dienen und das Vaterland zu beschützen, aber doch zur Kriegszeit mehr als sonst dazu gehalten ist, so müssen auch wir zwar immer Gott dienen, allein während der hl. Fastenzeit müssen wir eifriger als sonst dieser unserer Pflicht nachkommen. Die Gnade hiezu erfleht der Priester in dem Gebete nach der Aschenausteilung: „Verleihe uns, o Herr, den christlichen Kriegsdienst mit heiligem Fasten zu beginnen; damit wir im Streit gegen die bösen Geister durch die Hilfe der Enthaltbarkeit geschirmt werden. Durch Christum unsern Herrn. Amen.“ Achtend auf den Ausspruch des hl. Geistes: „Betet ohne Unterlaß,“ ¹⁾ und: „Seid beharrlich im Gebete, und seid wachsam darin mit Dankagung,“ ²⁾ setzt die Kirche ihre Gebete in der hl. Messe fort. Sie ruft im Eingange der hl. Messe am Aschermittwoche mit dem Psalmisten David: „Erbarme dich, mein, o Gott, erbarme dich mein; auf dich vertraut meine Seele.“ ³⁾ „Gewähre, o Herr, deinen Gläubigen,“ fleht sie weiter, daß sie der Fasten ehrwürdige Feier mit gebührender Frömmigkeit beginnen und

¹⁾ 1. Thess. 5, 17. ²⁾ Koloss. 4, 2. ³⁾ Ps. 56, 2.

mit ungeförter Andacht durchleben.“ Um ihren Kindern einerseits Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit einzufößen, andererseits aber auch, um sie an die notwendige Bedingung der Sündenvergebung zu erinnern, liest die Kirche einen Abschnitt aus dem Propheten Joel und auch einen solchen aus dem Evangelium von Matthäus vor. „Dies spricht der Herr:“ heißt es im ersten, ⁴⁾ „Befehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen. Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider und befehret euch zum Herrn unserem Gott; denn er ist gütig und barmherzig, langmütig und von großer Erbarmung und ist noch gnädiger als groß ist die Bosheit. Wer weiß, ob er nicht umkehrt und verzeiht, und Segen hinter sich zurückläßt, Speis- und Trankopfer für den Herrn, euren Gott. Stoßet in die Bosaime zu Ston, weihet ein Fasten, rufet zur Versammlung, Versammelt das Volk, heiligt die Gemeinde, bringt zusammen die Greise, versammelt die Kinder und Säuglinge; der Bräutigam gehe aus seiner Kammer, die Braut aus ihrem Gemach. Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener, und sagen: Schöne Herr, schöne, deines Volkes; und gib dein Eigentum nicht der Schmach hin, daß die Völker darüber herrschen.“

Der Beginn der Fastenzeit soll für uns eine Zeit der Freude sein. Wir wollen uns freuen, weil es eine Zeit der Gnade ist, in welcher die Sünden getilgt und die Strafgerichte abgeändert werden. Hieran erinnert uns die Kirche in dem Abschnitte aus dem Evangelium. ⁵⁾ „Wenn ihr fastet, so sollet ihr nicht traurig sein wie die Heuchler; denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen können. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ An die Anfangsworte dieses Evangeliums sich anschließend, mahnt der hl. Kirchenlehrer Basilus: ⁶⁾ „Zeigen wir uns daher für die kommenden Tage, wie wir gelehrt sind, nicht niedergeschlagen, sondern fröhlich gestimmt, wie es Heiligen geziemt. Kein Mutloser wird bekranzt, kein Trauriger errichtet Siegeszeichen. Sei nicht niedergeschlagen, da du ja geheilt wirst. Ungereimt ist es, sich nicht über die Gesundheit der Seele zu freuen, aber über den Wechsel der Speisen zu trauern und mehr Wert auf die Lust des Bauches als auf die Sorge für die Seele zu legen.“

Wollten wir die Lesestücke durchgehen, welche die Kirche während der Fastenzeit betet, so würden wir finden, daß in ihnen die zwei Grundgedanken enthalten sind: der Sünder fleht um Barmherzigkeit, Gnade, Verzeihung der Sünden, und Gott verzeiht väterlich allen, die reumütigen Herzens zu ihm kommen. Wie viele Seufzer, so viele Gna-

denrufe. Flehen wir daher mit der Kirche: „Blicke, o Herr, verfühnt auf die, so vor deiner Majestät sich neigen, daß sie, die von göttlicher Gnade erquickt worden, allezeit mit himmlischer Hilfe genährt werden.“

Hieronymus.

Aus den Kolonien für die Kolonisten.

Eine höchst wichtige Rolle in der Gemeindeverwaltung spielt zweifelsohne der Schreiber. Ist dieser ein gewissenhafter Mann, so kann er einer Gemeinde von größtem Nutzen sein. Der Schreiber ist ja bekanntlich der Ratgeber des Vorstehers. Er wird als Orakel angesehen, zu dem man in verwickelten Fällen seine Zuflucht nimmt, darum muß ein Schreiber, dessen Gewissen von zarter Konstruktionsart ist, als Lehrer des Volkes angesehen werden, das er bildet, ohne daß dieses es weiß. Zu bedauern sind aber im höchsten Grade jene Gemeinden, die solche Schreiber in ihrem Kolonieamte sitzen haben, die unumschränkte Herrschaft führen wollen und dabei noch Leute sind, welche sich wenig aus den Grundsätzen der Gerechtigkeit machen, sondern eine eigene Justiz fabrizieren, nach der alles gerichtet und geschlichtet werden muß, deren Ehrgeiz es verlangt, das Dorf nach ihrem eigenen System zu leiten und zu regieren.

Die meisten Gemeindefreiber gehören wohl der Klasse der sogenannten Halbgebildeten an. Die Halbbildung ist aber ein gefährlich Ding, denn sie kann den Menschen stolz machen wie einen Pfau. Während der wirklich Gebildete die Lücken seines Wissens kennt und durch Studium auszufüllen sucht, hält sich so ein Halbgelehrter für den gescheitesten Mann der Welt. Ohne je eine Logik gesehen, geschweige denn studiert zu haben, zieht er felsenfeste Schlüsse, und wie er es halt meint, so muß es sein und nicht anders. Besser wäre es allerdings, wenn er wüßte, daß er noch sehr wenig weiß, denn derjenige, der weiß, daß er nichts weiß, soll es in der Welt viel weiter bringen, als jener, der nichts weiß und nicht einmal weiß, daß er nichts weiß. Schon der weise Solon beklagt sich darüber, nicht einmal das zu wissen, daß er nichts weiß.

Vielen aus der edlen Zunft der Gemeindefreiber, die Anspruch auf eine halbe Bildung machen können, kommen nie solche Klagen über den Mund; wenn man sie hört, so muß man sie so ein bißchen für allwissend halten. Geradezu ekeltig ist es, wenn sie über diesen und jenen Gebildeten spotten und schimpfen und namentlich deren Unwissenheit betonen, um sich dadurch beim gemeinen Manne in Respekt zu setzen. „Ich habe schon mit anderen Leuten geggelt, als mit einem Vater oder Ratschalt und ihnen gezeigt, wie gecheit sie sind; wer mit mir anbinden will, der mag herkommen, ich fürchte mich selbst vor dem Teufel nicht.“ Die fortwährende Professorenmiene, dabei jene herrliche Herablassung, welche manchen Schreiber allzeit zu Gebote steht, dann das häßliche zum Gefallen-Reden sollen ihm die Würde eines Dorfkönigs verschaffen. Danach geht sein Streben. Der Vorsteher ist der erste, den er unter dem Daumen hält, er wird tanzen müssen, wie ihm sein Schreiber preißt. Der unwissende Vorsteher zumal wird sich nicht viel abmartern wollen, wie er dieses und jenes angreifen und der Gemeinde vorbringen soll, dazu ist ja der Schrei-

⁴⁾ Joel, 2, 12—17. ⁵⁾ Matth. 6, 16—21.

⁶⁾ Rede über das Fasten.

ber da, und von diesem erhält er seine Instruktionen. Was aber der Schreiber sagt, das ist heilig und muß bei der Gemeindeversammlung durchdringen. Die Gabe, selbständig zu urteilen und zu überlegen und unabhängig vor des Schreibers Einfluß in Anliegen der Gemeinde zu bleiben, fehlt ja den meisten Vorstehern. Diese armen Leute lassen sich fast ohne Ausnahme am Gängelbände des Herrn Schreibers führen. Darum sei hier darauf hingewiesen, wie sorgfältig eine Gemeinde zu Werke gehen muß, wenn es gilt, die vakante Schreiberstelle zu besetzen.

In meinem ganzen Leben habe ich nur einen einzigen Vorsteher kennen gelernt, der richtig Vorsteher und nicht der Schulbube seines Schreibers war. Als dieser den Amtmann zum erstenmal belehren wollte, wie er dies und jenes zu machen habe, ohne darüber befragt worden zu sein, so bekam der Schreibmann Dinge zu hören, die ihm im Traume nicht eingefallen wären: „Du bist Schreiber und weiter nichts; ich aber bin Dein Vorgesetzter, das merke Dir! Du hast mir in meine Angelegenheiten nicht drein zu reden, sondern zu schreiben, wenn ich es Dir befehle.“ Dem Vorsteher war es eben nicht unbekannt, daß der arme Schreiber sich durch ein Fläschchen Lebenswasser bei früheren Vorstehern zum Widerpart bereden ließ. Dagegen war des Vorstehers Nachfolger ein anderer Mann: der Schreiber war ihm sein Alles. Dieser tyrannisierte denn auch die Gemeinde derart, daß die Leute ihn mit Schimpf und Schande gewaltsam aus dem Dorfe jagten.

Der Schreiber einer Gemeinde sollte in der That Schreiber bleiben. Nun gibt es aber Leute, deren Ehrgeiz es nicht duldet, sich mit der Rolle eines einfachen Schreibers zu begnügen, (wozu haben sie auch die arge Lehr?) nein, sie wollen Dorfgeneralgouverneure sein. Da solche Menschen voll Stolz und nicht selten ohne Gewissen sind und aus dieser Ursache von ehrlichen Männern des Dorfes verachtet und verabscheut werden, so organisieren sie eine Schakfa Gleichgesinnter, mit deren Hilfe sie alles durchzusetzen hoffen, was sie wollen, möge es der Gemeinde zum Nutzen oder Schaden gereichen. Daß ihr Wille in allen Angelegenheiten den Ausschlag gibt, das ist für sie das höchste der Gefühle, das befriedigt ihren Ehrgeiz. Unbequeme Leute, die sich manchmal gegen einen solchen Gewaltthaber erheben, wird der Schreiber totschweigen machen, indem er sie dem Ratschalnik als Friedensstörer anzeigt und den Herrn unterthänigst bittet, sie des lieben Friedens wegen ihres Stimmrechtes zu berauben. Kenne ich doch Gemeinden, in denen 80—90 Wirte ihr Stimmrecht verloren haben. Dafür ist aber auch dort der Schreiber Generalgouverneur. Wenn so viele Gemeindeglieder nichts mehr sagen können, nicht war, dann hat der Schreiber gut regieren?

Unser und vieler Leute Wunsch wäre es, daß sich die Schreiber mehr um ihre Arbeit kümmern und weniger Politik trieben. Das wäre sowohl für sie, als auch für die Gemeinden besser. Der Schreiber, gegen den sich nur allzu leicht Groll und Verdacht der Dorfbewohner erhebt, falls er Partei ergreift, sollte es doch am besten wissen, daß er besorgt sein muß sich vor den Mitgliedern der Gemeinde, ja selbst vor dem Vorsteher seine Unabhängigkeit zu wahren. Ein jeder sollte von ihm denken können: Der ist Schreiber und nichts weiter. Dann wären ihm viele Vorwürfe erspart. Will der

Vorsteher in seiner Not durchaus Rat haben, so sage er ihm rund heraus, daß er sich um Angelegenheiten der Gemeinde nicht kümmern und schicke ihn zu seinem Obervorsteher oder Ratschalnik. Dann würden auch die vielen Streitigkeiten der Dorfbewohner mit dem Koloniamte eher ein Ende nehmen, die da zu ihrem Arger gehen müssen, daß nicht der Vorsteher ist, den sie zu diesem Amte wählten, sondern — der pffiffige Schreiber!

Barone Sempre da Pertutto.

Ein ungerechter Richterpruch.

(Nach: „Supplément au numéro 1204 du Pèlerin“ u. and.)

In Frankreich (auch anderswo) arbeiten im Weinberge des Herrn Mitglieder einer Kongregation, eines Vereins, die Assumptionisten heißen. Sie suchen besonders durch die Presse gute Lehren unter dem Volke zu verbreiten. Zu diesem Zwecke geben sie acht verschiedene Zeitungen und Zeitschriften heraus. Die Abonnentenzahl ist eine sehr große, so z. B. zählt die «Croix» über eine Viertelmillion Leser. Es ist somit klar, daß viele gütendekende Franzosen sich nicht am Karrenheil der Freidenker herumführen lassen. An der Spitze der Macht in Frankreich stehen nämlich gegenwärtig Männer, die Gott und dem Gewissen längst entsagt haben, und denen nichts mehr am Herzen liegt, als das französische Volk gänzlich zu verderben. Die Staatsschule haben sie schon entchristlicht. Die Ehe ist von ihnen schändlich untergraben, so daß die Nation anfängt anzustorben. Im jüngst verfloffenen Jahre hat Frankreich 15,000 Geburten weniger, dagegen 60,000 Todesfälle mehr als im Jahre vorher, das ist eine Abnahme von 75,000 Menschen! Man ist schon gezwungen, halbe Krüppel in die Armee einzureihen, um die volle Zahl zu bekommen. So fränzig diese Folgen auch sind, die verblendeten Religionshaffer wollen sie nicht sehen. Es bereitet ihnen vielmehr großen Verdruß, wenn sie wahrnehmen, daß ordentliche Leute ihren dunklen Antrieben entgegenarbeiten. Daraus erklärt sich, warum sie den Assumptionisten so feind sind. Die Presse der letzteren, besonders die «Croix», welche in dreißig Ausgaben erscheint, leistet ihnen Widerstand. Das können die Freimaurer nicht verdauen. Sie wenden sich deshalb gegen die «Croix.» Doch ist dies ein bloßer Vorwand, der ihnen nur dazu dienen soll, um ihren tödlichen Haß gegen die katholische Kirche ausschütten zu können.

Am 22. Januar u. St. wurden infolgedessen zwölf Assumptionistenpatres vor den Staatsgerichtshof geladen. Als Staatsanwalt fungierte der Freimaurer Bülot, also ein geschworener Feind der Angeklagten. Trotz aller Verdrehung des Thatbestandes, konnten die zwölf doch keines Verbrechens überführt werden. Es wurde gegen sie der Artikel 291 des Strafkodex vorgebracht, laut welchem Vereine von über 20 Mitgliedern untersagt sind. Diese Beschuldigung wurde durch den Hinweis entkräftigt, daß es höchst ungereimt sei, sich auf solche alte, thatächlich längst abgeschaffte Verordnung zu berufen und das in einem Lande, wo das allgemeine Stimmrecht herrscht. Haben doch Millerand, Brisson, ja selbst der gegenwärtige Ministerpräsident Waldeck-Rousseau diesen Artikel 291 für null und nichtig erklärt. Es ist somit reiner Parteihatz, wenn derselbe jetzt gegen die Patres ausgebeutet wird. Ferner gibt es in Frankreich viele Vereine, die dem angeführten Artikel widersprechen, und doch läßt man sie unbehelligt. Im schreiendsten Widerspruch mit ihm steht ja der Freimaurerbund. Warum wendet man ihn nicht gegen diesen an? Dann wurde behauptet, der Assumptionistenverein sei nicht kirchlich bestätigt. Diesen Vorwurf widerlegte der Advokat dadurch, daß er ein Dekret des Papstes Pius IX. vom Jahre 1864 vorlas, durch welches der hl. Vater die Kongregation bestätigt hat. Dieser ganze Anklagepunkt war somit glänzend widerlegt.

Eine fernere Anklage lautete, die Assumptionisten übten einen großen Einfluß auf die Wahlen aus. Dazu bemerkte der Obere Picard, wer wohl in der letzten Zeit sich nicht an den Wahlen beteiligt hätte? Die Assumptionisten sind Bürger Frankreichs und haben somit ein Recht, auch in diesem Stücke ein Wortchen mitzusprechen, obwohl Picard es durchaus nicht liebt, sich damit zu be-

schäftigen. Es ist geradezu lächerlich von geheimen Antrieben der Patres zu sprechen. „Wenn man etwas verheimlichen will, wenn man etwas im Verborgenen treiben will,“ erwiderte Picard, „so wird man doch sicher nicht in Tausenden von Exemplaren die Mittel angeben, welcher man sich bedient, um die Volksmenge an sich zu ziehen?“ Die Zeitschriften der Assumptionisten decken die ganze Nacktheit dieser Anschuldigung auf.

Drittens wurde vorgebracht, die Assumptionisten besäßen ein großes Vermögen. Hierbei ist charakteristisch, daß schon der Besitz als solcher den Patres als Verbrechen angeklagt wurde. Daß das Vermögen auf ehrliche Weise erworben sei, wurde nicht bezweifelt. An dem albernem Gerücht von einem ungeheuren Vermögen der Assumptionisten ist aber einzig und allein der Untersuchungskommissär schuld. Als dieser in den Wohnungen der Patres einen Geldschrank öffnete, sah er darin einige Goldrollen und Wertpapiere. Ohne es zu zählen, schrieb er einfach in das Protokoll, er habe eine Summe Geldes von 1,800,000 Francs gefunden! In Wirklichkeit war aber nur so viel Geld vorhanden, als die Patres notwendig haben, um die monatlichen Auslagen für ihre in hunderttausenden Exemplaren erscheinenden Zeitungen zu bestreiten. Nimmt man hiezu noch die Opfergelder, welche zu wohlthätigen Zwecken bei der Redaktion einlaufen, so ist die Summe 70,000 Francs, welche vorhanden war, eher gering als hoch zu nennen. Wie viel Briefe mit Opfer, sogenanntes „Antoniusbrot,“ einlaufen, mag man daraus ersehen, daß im Verlauf von zwei Wochen dorer tausend einhundert vierunddreißig (1134) im „Opferstock des hl. Antonius“ sich vorfanden. Der Advokat Delepouwe trieb daher auch den Untersuchungskommissär Béchard wegen dieser Anschuldigung tüchtig in die Enge. Auf die Frage, warum Béchard das Geld nicht gezählt, sondern nach reiner Willkür eine Summe angegeben habe, blieb dieser die Antwort schuldig. In einer glänzenden Rede schilderte Delepouwe die großartige Thätigkeit der Assumptionisten in- und außerhalb Frankreichs. Frankreich könnte stolz sein auf solche Bürger, die alles thun und leiden nur für die Kirche, nur für Frankreich, die, obgleich sie Vermögen hätten, dennoch arm sind, da all ihr Hab und Gut zum Besten der Armen und Unglücklichen dient.

Der andere Advokat Bellomayre wies darauf hin, daß der angezogene Artikel 291 ja nur politische Vereine, nicht religiöse betreffe, die Assumptionisten aber nur einer religiösen Kongregation angehören. Würde diese Kongregation aufgelöst, so wäre dadurch die Presse und Wahlfreiheit, wie auch das allgemeine Stimmrecht aufgehoben. „Seit wann ist es denn verboten, sich zu versammeln, um seine Ansichten über die Presse gegenseitig auszutauschen?“ fragte Bellomayre. „Die Mönche, welche ihr vor euch sehet, haben ihren Rechten als Staatsbürger nicht entagt. Sie können Journalisten, sie können Deputierte, ja selbst Präsident der Republik sein.“ (Der Staatsanwalt lacht.) Darauf Bellomayre: „Und warum könnte das nicht vorkommen? Bestimmt das Konkordat nicht, daß der Präsident der Republik ein Katholik sein müsse?“

Der dritte Advokat Reverdy stellte an den Staatsanwalt die vernichtende Frage, warum denn die Freimaurer nicht verfolgt würden, sie beschäftigen sich doch mit allen Fragen, die hier als verboten betrachtet werden? Die Freimaurer verfolgen andere, gegen sie aber will der Gerichtshof nicht einschreiten.

Der vierte Anwalt Reverdy erinnerte an den großen Nutzen, welchen die Assumptionisten der Republik im Orient erwiesen haben. Im Auslande erweist das offizielle Frankreich den Assumptionisten alle Ehrenbezeugungen, und zu Hause wolle man die Kongregation aufheben? Wären denn nicht die Ehrenbezeugungen lauter Judasküsse?

Zum Schlusse sprach B. Picard unter anderem noch folgendes: „Wir sind Mönche und beanspruchen nichts anderes. Alles haben wir frei und offen verrichtet. Unsere Aufgabe ist, das Reich Christi auszubreiten. Man mag uns loben oder tadeln, wir bleiben Mönche. Wir sind Franzosen und erstreben das Wohl Frankreichs. Verfolgt man uns, so werden wir leiden.“

Nach solchen Verhandlungen würde jeder gerechte Gerichtshof die Angeklagten sicher frei gesprochen haben, nicht so der französische: Jeder der zwölf Patres wurde zu 16 Francs Strafe verurteilt, und die Kongregation für aufgelöst erklärt. Die Verurteilten appellieren.

Der Hl. Vater sandte den Assumptionisten Seinen Segen.

Der Cardinal Richard erschien persönlich, um sein Beileid auszudrücken. Der Cardinal-Erzbischof Gouthé-Soulard von Aix wie auch Cardinal Langenieux und mehrere andere Bischöfe und Pfarrer sandten Beileidsadressen. Doch in Frankreich ist es schon so weit gekommen, daß man einem Unglücklichen gegenüber nicht mehr Mitleid äußern darf; denn die Staatsgewalt hat aus dieser Ursache den genannten Bischöfen und Pfarrern die Gehälter eingestellt. Ist denn das Freiheit?

Hieronimus.

Stephan Heindel.

Eine geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga.

(Fortsetzung.)

Einest Abends im August 1792 saß Stephan in Gedanken vertieft vor seinem Hause und schaute gegen Westen. Ein in der Ferne erschallender Ruf verscheuchte seine Phantasiegebilde. „А хочу домой! А хочу къ матери!“ „Ich will nach Hause, ich will zur Mutter!“ schrie weinend eine Russenklavin. „Ich will nach Hause!“ was für einen Eindruck machten diese Worte auf Stephan! „Die Klavin will nach Hause und kann nicht, ich kann und — — —, was will nicht? Gewiß. Wie konnte ich nur solange nicht daran denken? Nach Hause! Vielleicht lebt meine Mutter noch. Und die Verwandten? Ach, was für eine Freude würde unser Wiedersehen hervorzaubern!“ Stephan stand auf und fing an, im Hofe auf- und abzugehen. Der Gedanke, in die Heimat nach Rußland zurückzukehren, bohrte sich immer mehr und mehr in seine Seele. Alle Lust, noch länger in der Fremde zu verweilen, schwand aus seinem Gemüte. In seinem Geiste tauchten die kleinen hölzernen Häuschen in der schönen Wiese an der Wolga auf. Es war ihm, als sähe er die Seel männer sich versammeln, um sich mit ihm lustig zu unterhalten. Sein Herz fing an, stark zu klopfen. Heimat! „Ja in die Heimat muß ich zurück, mag es kommen, wie es wolle,“ sprach Heindel zu sich selber. „Morgen werde ich mit Martin den Plan näher besprechen. Noch diesen Monat reisen wir ab.“ Er legte sich zur Ruhe, konnte aber kein Auge schließen. Gegen Morgen überkam ihn ein kleiner Schummer, doch auch da träumte er nur von der Heimat. „Stephan!“ sprach Martin beim Frühstück, „du hast doch wieder etwas vor.“ — „Ja, und zwar etwas sehr Wichtiges. Mir schmeckt kein Essen. Komm, ich muß dir erst meinen Plan mitteilen.“ Sie gingen abseits, und Stephan enthüllte seinen Plan. Dieser wurde nach allen Seiten besprochen, bis er im einzelnen festgestellt war. Stephan, stets gewöhnt, nach dem Entschlusse rasch zu handeln, ging zu seiner Frau und seiner Schwiegermutter und legte ihnen seinen Plan vor. „Würden wir,“ setzte er den Frauen auseinander, „mit Waren nach Persien fahren, so wäre uns ein reichlicher Gewinn ganz sicher. Ich gedenke also mehrere Kamele mit Waren zu beladen und dorthin zu ziehen, was meint ihr dazu?“ — „Thue, wie du willst,“ lautete der Bescheid der Schwiegermutter, „du wirst schon wissen, ob das Unternehmen vorteilhaft ist oder nicht.“ Stephan traf noch an demselben Tage seine Verordnungen zur Reise. Elf Kamele wurden mit allerlei Waren beladen, und je ein Knecht sollte eins führen. Das zwölfte war für die Frau des Johannes Adam aus Keller bestimmt, denn diese nahm Stephan als Köchin mit sich. Für sich und seinen Bruder ließ Stephan zwei Pferde satteln. Die elf Knechte waren die elf deutschen Sklaven. Am Abend des nächsten Tages war alles bereit. Bei Tagesgrauen nahm Stephan Abschied von seiner Frau und Schwiegermutter, und die Karavane setzte sich in Bewegung. Stephan, Martin, die „Köchin“ und elf Knechte, in allem also 14 Mann nebst 12 Kamelen und 2 Pferden.

Der Ritt durch die Wüste ging glücklich von statten. Sie kamen bald darauf an einen großen Wald. Da niemand von ihnen den Weg hindurch wußte, so mieteten sie einen dortigen Berber, dem alle Wege im Walde gut bekannt waren. Acht Tage hatten sie zu reisen, bis sie wieder auf freies Land kamen. Der Durchgang hatte ihnen aber keine Schwierigkeiten bereitet, da die Vichtung groß genug war, um mit den Kamelen frei passieren zu können. Sie stießen auf wilde Ziegen, erlegten eine und ließen sich den Braten gut schmecken. Stephan hatte dem Führer im gehei-

men mitgeteilt, daß er nicht nach Persien, sondern an das Kaspiſche Meer wolle, deshalb ließen ſie Perſien links liegen und wandten ſich rechts. In der Ferne tauchten Ruinen auf. Als ſie näher kamen, erkannte Stephan nur zu deutlich, daß da jemals eine Stadt geweſen ſein müſſe. Die eingestürzten Häuser und Moſcheen ließen darüber keinen Zweifel übrig. Er fragte den Perſer, wer wohl die Stadt zerſtört habe. Dieſer gab den gewünschten Aufſchluß. „Wiſſe,“ begann er, „die Stadt hat weder ein Eroberer noch ein Räuber zerſtört, ſondern ihre Einwohner ſelbſt.“ — „Na, das iſt doch nicht möglich,“ ſiel Stephan in die Rede, „warum ſollten die Einwohner ihre eigene Stadt zerſtören?“ — „So habe doch nur Geduld, ich werde dir ſchon angeben, wie das gekommen iſt,“ erwiderte der Perſer. „Außer dieſen Ruinen werden wir die Trümmer von noch ſechs Städten treffen. Der Grund ihrer Zerſtörung iſt derſelbe. Vor etwa dreihundert Jahren ſchlangelte ſich in jener Ebene dort ein herrlicher Fluß. Es war der Amu-Darja. Weil du ja in Chiwa gewohnt haſt, ſo iſt dir dieſer Fluß gut bekannt. Er ergießt ſich heute in den Aralſee, damals aber mündete er in das Kaſpiſche Meer. 1) Wie Chiwa all ſeine Fruchtbarkeit dem Amu-Darja verdankt, ſo war der Fluß auch für dieſe Gegend in jener Zeit die Lebensquelle für ihre Bewohner. Sieben Städte hatten ſich hier angeſiedelt. Wahrscheinlich haben dieſe einmal mit dem Schah von Perſien in Feindschaft gelebt, und er hat ſie verderben wollen. Wie hat er das gethan? Er lies einen Damm quer über den Fluß ſchütten und leitete ihn ſo in den Aralſee, weil dort eine Ebene iſt, die als Flußbett dienen mußte. Da nun die Bewohner dieſer Gegend ohne Waſſer blieben, ſo mußten ſie ihre Wohnſitze aufgeben.“ — „Warum?“ fragte Stephan, „ſie hätten ja Brunnen graben können?“ — „Das haben ſie auch gethan. Das Waſſer liegt auch gar nicht tief, allein es iſt dasſelbe Waſſer wie im Meere, d. h. ſo ſalzig, daß es weder Menſchen noch Tiere trinken können. Darum habe ich dir geſagt, du ſollteſt Trinkwaſſer mitnehmen, ſonſt wären wir alle verſchmachtet, wie ſehr viele Einwohner aus dieſen ſieben Städten.“ Daß der Perſer betreffs des Waſſers die Wahrheit geſprochen, mußten die Reiſenden bald erfahren. Der Ritt wurde immer ſchwieriger, und es dauerte noch volle acht Tage. Ohne Trinkwaſſer wären ſie gewiß umgekommen. Ein allgemeiner Freudenruf erſcholl, als ſie die Hafenſtadt am Kaſpiſchen Meere erblickten. „Jetzt iſt's gewonnen, Brüder,“ ſagte Stephan zu den Deutſchen!“ Sogleich zahlte er dem Perſer den Führerlohn aus, verkaufte die Kamele und Pferde, lud die Waren ins Schiff und ſegelte nach Aſtrachan ab. Hier kam er glücklich an, mietete ein Haus und begann zu handeln. Da es ſchon ſpät im Herbſt war, ſo konnten die Deutſchen vor dem Eintritt des Winters nicht nach Hauſe (Seelmann u. ſ. w.) zurückkehren. Sieh hier und da Arbeit ſuchend, erwarteten ſie mit Sehnsucht den Frühling. Bei der erſten Möglichkeit zogen ſie in ihre Heimat. Stephan und Martin blieben in Aſtrachan bis zum nächſten Herbſt (1793). Sie wollten zuerſt alle ihre Waren loſchlagen, damit die Reiſe auf der Wolga bequemer ſei. Der Gewinn war ſehr befriedigend ausgefallen, deshalb wollte Stephan nach Saratow, um dort den Handel fortzuſetzen. Den Beutel voll Geld und die Bruſt voll Freude über das bevorſtehende Wiederſehen, zogen ſie die Wolga hinauf. In Seelmann kamen ſie gegen Mitternacht an. Sie erkundigten ſich vor allem nach ihrer Mutter — ſie war bereits tot. Die Ankunft Stephans war ein Jubeltag in Seelman. Alt und jung, groß und klein drängte ſich um ihn, um aus ſeinem Munde zu vernehmen, was die Mitgefangenen bereits in den verſchiedenſten Schattierungen erzählt hatten. „Seid uns willkommen, Stephan Heindel!“ riefen ihm die Seelmänner zu, „Seid uns willkommen! Wie ein zweiter Tobias haſt ihr Eure Mitbrüder in der Gefangenſchaft behandelt. Gott möge Euch dafür lohnen! Es lebe Stephan Heindel! Er lebe hoch! hoch!“ Am dritten Tage nach ſeiner Ankunft äußerte ſich Stephan in einer Geſellſchaft, er wollte auch Keller und Leitſing beſuchen. „Was? Keller und Leitſing?“ riefen die Umſtehenden. „Da kommt Ihr zu ſpät.“ — „Weshalb?“ fragte Stephan. „Schon vor drei Jahren, — vor fünf!“ rief ein anderer, — „ja, recht, ſchon vor fünf Jahren (anno 1788) ſind die

beiden Dörfer in eine Kolonie ſammengezogen und zwar auf einen anderen Plage, 20 Werſt von Seelmann. Ihrem Dorfe haben ſie den Namen „Neu-Kolonie“ gegeben. Ihr wißt, daß die Kirgiſen aus Keller und Leitſing viele Leut gerandt haben. Zudem waren noch einige Familien ausgeſtorben, ſo daß nur 44 Familien übrig geblieben waren, und dieſe wohnen jetzt in Neu-Kolonie. Von Keller und Leitſing ſind nur noch Trümmer geblieben, die den Nachkommen zum Andenken an die Leiden ihrer Voreltern dienen können.“ — „Ja,“ ſeuzte Stephan, „unſere Nachkommen dürfen nie vergeſſen, was wir hier haben leiden müſſen.“ Nach kurzem Aufenthalt in Seelmann ging Stephan nach Saratow. In Lauenwe beſuchte er ſeine Schwelter und wurde ſelbſtverſtändlich auch dort der gefeiertſte Mann des Tages. In Saratow angekommen, ſuchte Stephan ſeinen Handel gleich ins Fließen zu bringen, wobei ihm Martin helfend zur Seite ſtand. Hier war ein Schneider aus Brabander (Kaſitzkaja), Namens Johannes Meringer. Von ihm heißt es im Stammbuch, das heute noch im Pfarrarchiv zu Kaſitzkaja vorhanden iſt: Johannes Meringer ſtammt „aus Oſterreich aus dem Ringauſchen im Chur Maynzer landt, katholiſcher Religion, Profeſſion ein ſchneider, frau Anna-Maria Vom Romzberck aus dem Ringauſchen, katholiſcher Religion, Tochter Kath. Eliſabetha gebürtig aus Wormsheim aus dem Bimger Landt im ſtüfft Olvanus getauft katholiſch.“ Stephan beſuchte ihn öfters. Doch bald galt der Beſuch nicht ſo ſehr dem Meringer als deſſen ſchönen Tochter Katharina. Zwei Herzen hatten ſich gefunden. Stephan und Katharina traten immer näher zu einander, und die Ehe galt bald unter ihnen als abgeſchloſſene Sache. Die Eltern der Katharina hatten nichts dagegen einzuwenden, vielmehr war ihnen der Antrag Stephans herzlich recht. Und ſo feierte Stephan Heindel mit Katharina Meringer mit großem Pomp ſeine Hochzeit in Saratow anno 1793.

Sieronymus.

(Fortſetzung folgt.)

Rechenſchaftsbericht

der Selzer Hilfs-Sparkaſſen-Geſellſchaft
pro 1899

(Odeſſaer Kreis, Kolonie Selz.) Beſtätigt 4. Mai 1898. Eröffnet 3. Sept. 1898.
I.

Der Beſtand zum 1. Januar 1899 war:

a) Die Zahl der Mitglieder	41.
b) Die Betriebsmittel:	
a) Paſſiv: 1) Bai-Beträge	4100.
2) Einlagen	100.
3) Reingewinn von 1898	125. 25 — 4325. 25.
b) Akti v: 1) Darlehen verabfolgt	3800.
2) Bargeld in der Kaſſe	374. 80
3) Vermögen im Werte	150. 45 —
Bilanz	4325. 25.

II.

Die Operationen im Jahre 1899:

a) Mitglieder wurden aufgenommen	52.
b) Einnahmen:	
1) Bai-Beträge	5200.
2) Zinſen von den Darlehen	1186. 20
3) Strafgelder	7. 39
4) Darlehen zurückgezahlt	46495.
5) Einlagen	6860.
6) Anleihen gemacht	6000.
7) Zum Fond übergezahlt	13. 13
8) Erlöſt von Bücheln und Blanken	36. 16
9) Zur Tilgung des Vermögens	15.
10) Ubergewende Gelder	322. 17
Hierzu den Reſt v. 1898	374. 80 —
Bilanz	46,509. 85.

c) Die Ausgaben im Jahre 1899:

1) An die Mitglieder Dividende v. 1898	80. 20
2) Darlehen gewährt	40410.

1) Heutzutage beſteht das Projekt, den Amu-Darja wieder in ſein altes Bett zu leiten. Ein Ingenieur hat bereits die Voruntersuchungen gemacht. Das Gebiet gehört bekanntlich Rußland.

3) Zinsen für vor dem Termin eingeg. Darlehen . . .	8. 93
4) Einlagen zurückerstattet . . .	3260.
5) Zinsen für die Einlagen . . .	196. 90
6) Anleihen zurückgezahlt . . .	1250.
7) Zinsen für die Anleihen . . .	230. 60
8) Für die Verwaltung Ausgaben gemacht . . .	93. 36
9) Verschiedenes Vermögen erworben . . .	35. 50
10) Zur Bildung eines Fonds überführt . . .	13. 13
11) Zur Bildung des Vermögens überführt . . .	15.
12) Übergehende Gelder . . .	33. 18
	<hr/>
	45626. 80
Bleibt Rest zum 1900 . . .	883. 05
	<hr/>
	Bilanz 46,509. 85.

III.

Der Bestand zum 1. Januar 1900:

a) Die Zahl der Mitglieder . . .	93.
b) Die Betriebsmittel:	
a) Passiv: 1) Bai-Beträge . . .	9300.
2) Einlagen . . .	3700.
3) Anleihen . . .	4750.
4) Fonds . . .	13. 13
5) Übergehende Gelder . . .	320. 91
6) Reingewinn 1899 . . .	684. 96
	<hr/>
	Bilanz . 18,769. —
b) Aktiv: 1) Darlehen gegeben . . .	17715.
2) In der Odesaer gegenseitigen Kredit-Gesellschaft als Beitrittseinlage . . .	500.
3) Bargeld in der Kasse . . .	383. 05
4) Vermögen in Werte . . .	170. 80
	<hr/>
	Bilanz . 18,769. —

Der Reingewinn vom Jahre 1900

684. 96

wurde laut Beschluß der Allgemeinen Versammlung vom 17. Januar, wie folgt, verteilt:

a) Zum Fonds 10% übergezählt . . .	68. 50
b) In das Ptsb. Komitee abgeschickt . . .	6. 85
c) Den Mitgliedern 7% Dividende . . .	501. 36
d) Für die Buchführung Gratifikation . . .	25.
e) Zur Anschaffung eines Archivschrankes . . .	20.
f) Zur Deckung des Restes der Auslagen für den Druck von 300 Ex. der Statuten . . .	20. 34
g) Zur Bildung eines Kapitals zum Ankauf eines Hauses für die Gesellschaft . . .	42. 91
	<hr/>
	Bilanz . 684. 96.

Die Gesellschaft verabfolgt Darlehen gegen 8% Vergütung und nimmt von jeder Person Einlagen entgegen gegen 6% Vergütung pro Jahr.

Für Einlagen von 4—5 Monate zahlt sie 4%.

Nichtig: Präsident Pfr. J. Nold.

R. Kitzling.

Verwaltungsmitglieder Kand. N. Grentlich.

Buchführer: Mitglied N. Grentlich.

Vom Kriegsjchauplaze.

Wie es scheint, fängt das Blättchen an, sich zu wenden. Die Engländer jubilierten wenigstens über errungene Erfolge: General Frenche hat Kimberley entsetzt, das vier Monate lang von

den Buren belagert worden war. Die Buren haben da ihre Stellungen aufgegeben, ohne sich in eine entscheidende Schlacht mit ihren Feinden einzulassen. Einen anderen Grund zur Freude finden die Engländer darin, daß ihr Oberbefehlshaber Roberts den Burengeneral Cronje verfolgt und ihm eine große Beute abgenommen hat. Andererseits ist Cronje auch nicht leer ausgegangen. Einen ganzen Tag beschossen die Engländer das Lager der Buren, ohne daß diese auf's Feuer geantwortet hätten. Da plötzlich werden die Engländer vom Rücken angegriffen. Es stellte sich heraus, daß Cronje die Engländer umgangen war, und diese ihre Granaten in das leere Lager abgefeuert hatten. Cronje erbeutete auf diese Weise 150 Fuhren.

K o r r e s p o n d e n z.

Podkolsina. (Gouv. Woronesch). Anfangs 1897 und Anfangs 1898 zogen aus dem Odesaer Kreise über 80 Familien — 500 Seelen beiderlei Geschlechts — hierher. Es wurden zwei Landgüter angekauft, das eine zu 5300, das andere zu 10687 Dess. Auf letzteres zogen ausschließlich Katholiken. In materieller Beziehung ging es gut, in geistlicher Hinsicht war es freilich nicht so. Von der nächsten katholischen Pfarrei Woronesch wohnten wir 200 Werst entfernt. Der Herr Pfarrer in Woronesch P. Grocholsky ist schon ein bejahrter Mann, dem das weite Reisen natürlich sehr schwer fällt. Zudem ist er der einzige Priester im Gouv. Woronesch, somit sehr beschäftigt. Ungeachtet dessen besuchte der Hochw. Herr Pfarrer uns 1898 und 1899 mehrereremal, so oft es ihm nur möglich war. Wir beichteten alle bei ihm, aber in russischer Sprache; denn P. Grocholsky ist der deutschen Sprache nicht mächtig. Er versprach, behilflich sein zu wollen, daß ein deutscher Priester zu uns komme, was auch geschehen ist. Wir kamen aus Pfarreien, wo wir in geistlicher Hinsicht gut versorgt gewesen waren. Wir waren gewöhnt, öfters zu beichten und zu kommunizieren, nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern auch sonst noch fast täglich der hl. Messe beizuwohnen, Predigt und Christenlehre anzuhören u. s. w. Hier fehlte nun aber alles das. Es stellte sich bei uns alsbald ein großes Verlangen ein nach diesen Gütern, und je länger wir derselben entbehrten, desto heftiger fühlten wir unsere Notlage. Besonders fühlte sich das fromme Frauengeschlecht trostlos und verlassen. Nicht selten konnte man mehrere beisammensitzen sehen und einander die Not klagen hören. In Anbetracht dessen wandten wir uns an die geistliche Obrigkeit in Saratow, Nikolajew, Woronesch und Mohilow, aber es schien, als ob wir nicht am rechten Orte angeknöpft hätten. Betrübte blickten wir in die Zukunft. Auf einmal ging der Hoffnungsstern auf. Am 16. Juli (1899) erhielten wir von Herrn P. Otto Böhm aus Saratow einen Brief, in welchem er uns mitteilte, daß er durch Vermittlung des Herrn P. Grocholsky die Erlaubnis und den Austrag erhalten habe, einige Wochen bei uns zu weilen und uns geistlich zu versehen, und daß wir ihn am 20. bei der Eisenbahnstation Michajlowka abholen sollen. War das eine Freude! Es kam nicht nur P. Böhm, sondern auch P. Georg Baier. (Ebenfalls aus Saratow). P. Böhm erklärte unter anderem, daß er dank der gnädigsten Verfügung Seiner Erzbischöflichen Gnaden Simon Koslowsty und Seiner Excellenz des Diözesanbischofs von Tiraspol wie auch der weltlichen Obrigkeit hierher beordert sei, um unsere geistliche Not wenigstens etwas zu stillen. Wir bringen hier der gnädigen Obrigkeit unseren innigsten Dank entgegen für die Erhöhung unserer Bitte. — Jeden Tag hatten wir hl. Messe in dem besonders dazu hergerichteten Bethause, acht Tage sogar zwei. 260 Personen beichteten und empfingen die hl. Kommunion. Öfters hörte man ausrufen: „O Gott! was für ein großes Glück für uns alle! Wahrschaftig der Herr hat sein Volk heimgeführt, das in einem so abgelegenen Winkel wohnt“ und dgl. Jeden Tag nach der hl. Messe erkreuten und beglückten die beiden Patres uns mit einem Hausbesuch. Auch dem nächsten russischen Geistlichen wurde ein Besuch abgestattet, welchen derselbe auch erwiderte. So vergingen die wonnenvollen Tage, und schmerzlich wurde uns der Abschied; denn wir hätten die liebgewonnenen Gäste gerne noch länger behalten. Aber „es ist nichts Beständiges auf der Welt“, wie P. Böhm in der Abschiedsrede sagte, und so konnte auch unser Beisammensein nicht länger fortgesetzt werden. Am Abschiedstage versammelten sich alle in dem Hause, wo unsere lieben Gäste wohn-

ten, und manche Thräne rollte über die Wange. Das Scheiden war hart. Bis zum nächsten Chutor gaben viele der Unfrigen den Herren das Geleit. Von dort wurden sie von Ludwig Lorán und Johannes Hopfauß bis zur Station Michailowka begleitet. Die lieben, guten Gäste! Sie werden uns unvergesslich bleiben.

Nochmals ihnen und der gnädigen Obrigkeit unseren innigsten Dank aussprechend, geben wir uns der süßen Hoffnung hin, daß wir ein baldiges Wiedersehen erleben mögen, um was wir ganz demüthig bitten. Wir zeichnen uns als unterthänigste, dankbare und getreue Diözesanen und Pfarrkinder.

Im Namen aller

Georg Schardt
Valentin Hilfer

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der Seminarist Peter Holzmann ist an Lungenentzündung schwer erkrankt und bereits mit allen Sterbsakramenten versehen. Für seine Wiedergenesung wird fleißig gebetet.

Petersburg. S. E. Majestät der Kaiser hat in Bestätigung einer Resolution des Ministerkomitees am 25. Januar d. J. Allerhöchst zu befehlen geruht, daß in Ergänzung der Allerhöchst zu bestätigten Reichsrats-Gutachten vom 29. April 1896 und 4. Juni 1898 Nachstehendes verordnet werde:

I. Als endgültiger Termin für den Umtausch der Staatskreditbilleten im Werte von 25 Rbl., 10 Rbl., und 5 Rbl., die auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 25. Mai 1888 herausgegeben, sowie auch der Biletten im Werte von 100 Rbl., die auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 13. Februar 1868 in Verkehr gesetzt worden, wird der **31. Dezember 1901** festgesetzt, mit dem Vorbehalt, daß nach Ablauf dieser Frist die Kreditbilette früherer Muster als Zahlungen an die Krone nicht angenommen werden und im Privatverkehr nicht obligatorisch sind.

II. Die Verordnung über die zum Umtausch der obenerwähnten Kreditbilette festgestellte endgültige Frist ist, abgesehen von der gesetzlichen Publikation durch den Dirigierenden Senat im „Pravitelstwenno Westnik“, sowie in den Kirchen und Gouvernementszeitungen und im „Selst Westnik“, allmonatlich bis zum Ablauf dieser Frist abzudrucken.

III. Den Gouvernements- und Gebietschefs ist zur Pflicht zu machen, dafür Sorge zu tragen, daß die Bewohner der städtischen und landlichen Ansiedlungen durch alle von der erwähnten Obrigkeit abhängenden Mittel rechtzeitig von dem Inhalt der im §. 1. dargelegten Verordnung Kenntnis erhalten, und

IV. Dem Finanzminister ist es anheimzugeben, abgesehen von den angeführten Verfügungen, in den erforderlichen Fällen nach gehörigem Einvernehmen mit den Betreffenden auch andere Maßnahmen, die er für möglich hält, zu ergreifen, um gegenwärtige Verordnung möglichst bekannt zu machen.

Moskau. Wie die „Now.“ berichten, ist im Dorfe Prorestschje, Kreis Swenigorod, eine kinderlose, 65 Jahre alte Witwe, Namens Medwednikowa gestorben, die laut Testament von 1896 fünf Millionen Rbl. für verschiedene Wohlthätigkeitszwecke hinterlassen hat, wovon 500,000 Rbl. für Kirchen und Klöster verschiedenen Glaubensbekenntnisse bestimmt sind.

Reval. Über die Rettung der verschollenen Fischer, welche am 19. Januar von der Insel Lawensaari auf einer großen Eisscholle auf das Meer hinaus getrieben worden waren, berichtet der „Rev. Beob.“ folgendes:

Dienstag, den 25. Januar, früh traf auf dem „Jermak“, als er sich schon zum Aufbruch von Hogland nach Reval rüstete, die Nachricht ein, daß russische Fischer von Luga mit einer Eisscholle ins Meer getrieben seien. Sofort machte sich der „Jermak“ nach der Insel Lawensaari, östlich von Hogland und nördlich von Narva, auf, um Erkundigungen einzuziehen. Hier erfuhr er, daß 27 Leute, die an der ingermanländischen Küsten bei Wigrund, östlich von Narva, dem Fischfang obgelegen hatten, vor einer Woche ins Meer abgetrieben worden seien und in westlicher Richtung verschwunden wären. Auch die Lawensaarischen Fischer waren dort mit dem Fang in einer anderen Gruppe beschäftigt gewesen, als das Eis sich gelöst hatte, waren aber mit Bötten aus-

gerüstet, so daß sie glücklich ihre Heimatsinsel erreicht hatten. Den anderen Hilfe zu bringen, war ihnen nicht möglich gewesen. Darauf hin ging der „Jermak“ nach Westen in See und landete bei der Insel Groß Tüters. Hier waren vier Mann angetrieben und von den Bewohnern der Insel gerettet worden. Nachdem der „Jermak“ die Geretteten aufgenommen hatte, ging er nach Klein-Tüters, einer weiter im Westen belegenen, unbewohnten Insel, um dort nachzusehen. Er schickte Leute an Land, es war aber nichts zu finden. Da dieses Wetter eingetreten war, setzte der „Jermak“ seinen Kurs auf Hogland, wo er am Nachmittag eintraf. Zur Mittagszeit hatte sich dort eine große Eisscholle auf etwa drei Werst der Insel genähert. Bewohner von Hogland bemerkten auf dem treibenden Eise Menschen. Sie fuhren zur Scholle hinaus und retteten 23 Personen, 22 Männer und ein Weib; auch einen Hund konnten sie noch aufnehmen, ein Pferd aber, das die Leute mit aufs Eis genommen hatten, mußten sie seinem Schicksal überlassen, und das Eis trieb von dannen. Die Leute waren eine Woche lang auf dem treibenden Eise gewesen. Zuerst waren sie bis auf die Höhe von Rasperwief nach Westen getrieben worden, dann hatte der Wind seine Richtung gewechselt und die Scholle hatte in nordöstlicher Richtung ihren Weg genommen. Einmal waren sie bei der Virgin-Insel, südwestlich von Hogland, nahe ans Land gekommen, als eine Strömung wieder die Entfernung zwischen ihnen und dem festen Boden vergrößerte, bis sie endlich Hogland zugetrieben und hier gerettet wurden. Die letzten drei Tage hatten sie nichts mehr zu essen gehabt und die ganze Zeit vor Angst natürlich nicht geschlafen. trotzdem erholten sie sich bald, als sie vom Führer des „Jermak“, Kapitän Wassiljew, an Bord genommen und mit allem Erforderlichen aufs beste versorgt worden waren und fühlten sich, nachdem sie sich gründlich gestärkt und ausgeschlafen hatten, frisch und munter, als wäre nichts Sonderliches vorgefallen, und freuten sich ihrer Rettung. Ob damit nun alle durch das treibende Eis in Gefahr geratenen Fischer gerettet worden sind, ist fraglich, weil die Angaben in den Blättern bis auf 50 gehen; dennoch ist es auf Grund der Aussagen der Fischer von Lawensaari wahrscheinlich, daß mit den hier eingetroffenen 27 Personen alle gerettet sind. Auf dem „Jermak“ wurde eine Kollekte veranstaltet, deren Ergebnis die Beförderung der Geretteten per Eisenbahn in die Heimatsgegend reichlich ermöglichte.

Ural. Die Erzeugung von Gußeisen im Ural stellte sich nach einer Nachricht der „Perm. Wob.“ im Jahre 1899 auf 44,000,000 Pud. Seit 1866 hat sich die Gußeisenproduktion der Uralwerke verdoppelt. Im Laufe des Jahres 1900 werden dortselbst vier neue Eisenwerke mit 7 Hochöfen in Betrieb gesetzt werden; die Produktion der neuen Anlagen ist auf 4000 Pud jährlich berechnet.

b) Ausland.

Rom. Der Kardinalpräsekt der Ritenkongregation hat an die Ordinarien ein Schreiben gerichtet, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: Das päpstliche Rundschreiben über die Weihe der Menschheit an das heiligste Herz Jesu ist in manche Gegenden zu spät gelangt, um diese Weihe zur bestimmten Zeit vornehmen zu können. Es wurde darum an den Heiligen Vater die Bitte gerichtet, zu gestatten, daß die Gläubigen in den betreffenden Gegenden sich dem heiligsten Herzen weihen unter denselben Bedingungen, als ob sie rechtzeitig diese feierliche religiöse Rundgebung vollzogen hätten. Der Heilige Vater hat nicht nur diese Bitte gewährt, sondern auch des weiteren gestattet, daß überhaupt alle Gläubigen, die heuer am Festtage des heiligsten Herzens Jesu oder am darauffolgenden Sonntage den Weiheakt wiederholen und die sonstigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, aus ganz besonderem Privilegium dieselben Mäße noch einmal gewinnen können, die in dem erwähnten Rundschreiben verliehen werden.

London. Aus London wird der „Pol. Korv.“ mitgeteilt, daß die Regierung dem Parlamente eine vorläufige Abrechnung über die voraussichtlichen Kosten des Krieges bis Ende März vorgelegt hat, welche mit einer Kreditforderung von 13 Millionen Pfund schließt. Dieser Betrag ist noch nötig für Ausrüstungs- und Transportzwecke und für die Erhaltung der in Südafrika operierenden Truppen. In der Herbstsession des Parlamentes wurden für den gleichen Zweck 10 Millionen Pfund bestimmt. Die Gesamtkosten des Krieges

im ersten Halbjahre, von Anfang Oktober bis Ende März, sind demnach auf 23 Millionen Pfund veranschlagt, abgesehen von den Normalerfordernissen des Heeresbudgets mit 20 Millionen Pfund, das im Rahmen des Gesamtbudgets schon früher bewilligt worden ist.

New-York. Die Sympathie der Amerikaner geht von Tag zu Tag immer mehr auf Seite der Buren über. So fand in New-York eine unter großer Begeisterung verlaufene Massenversammlung zu Gunsten der Buren statt. Eine Anzahl angesehenen Bürger, darunter Mitglieder des Kongresses, hielten Ansprachen; sie wandten sich gegen die englische Politik in Südafrika, bezeichneten den Krieg als den Buren aufzwingungen und bekräftigten, daß irgendwo in den Vereinigten Staaten Sympathie für England herrsche. Eine Erwähnung des englisch-amerikanischen Bündnisgedankens wurde mit Zischen aufgenommen. In den mit Einstimmigkeit angenommenen Beschlüssen wird gesagt, daß durch die Londoner Konvention von 1884 das Recht der Südafrikanischen Republik, ihre eigenen Angelegenheiten zu lenken, nicht eingeschränkt worden sei, sowie ferner, daß die Naturalisierungsgesetze Transvaals liberaler als die englischen selbst seien; auch wird Mac Kinley dringend aufgefordert, den streitenden Theilen seine Vermittelung anzubieten. Für die Kranken und Verwundeten auf der Burenseite wurden über 5000 Dollars gesammelt.

A l l e r l e i.

Ohne Zweifel bietet das gesunde Vieh sehr großen Nutzen den Bauern. Das weiß ein jeder, aber nicht jeder weiß, wo man dasselbe anschaffen und wie man es erhalten könne. Eine deutliche und praktische Anweisung diesbezüglich gibt uns ein Buch, welches beim Buchhändler R. Kymmel in Niga unter folgendem Titel zu beziehen ist: „Der illustrierte Hausvieharzt für Landwirte und Hausbesitzer, bearbeitet von Wilhelm Zipperlen.“ Ulm, 1894. Gut gebunden kostet das Buch gegen vier Rbl.

B. A. in Bachmut.

Ein kleiner Mozart am spanischen Hofe. Großes Aufsehen erregte in Madrid, wie von dort berichtet wird, das Auftreten des dreijährigen Pianisten Pepito (Josephchen) Arisla. Die Zuhörer und die Presse glauben in ihm das frühe Genie eines neuen Mozart entdeckt zu haben, und es soll erstaunlich sein, den kleinen Knaben mit fertiger Meisterschaft Allegros und Adagios auf dem Klaviere vortragen zu hören und die Oktaven, die für seine kleinen Händchen einen wirklichen Abgrund bedeuten, geläufig überspringen zu sehen. Die Königin, auf den kleinen Helden aufmerksam gemacht, lud ihn mit seinen Eltern zu einer Hofgesellschaft ein, auf welcher der kleine Künstler mit Liebhosungen und Süßigkeiten gefeiert wurde. Ganz unbefangen trug er dem Hofe seine Piesen vor; als er aber vom Tazburret herunterspringen wollte, hatte er das Unglück, seine Pöschchen dabei zu verlieren. Mit lebenswürdigem Lächeln erhob sich dabei die Königin und ordnete dem kleinen Kerl eigenhändig die so wenig hoffähige Tracht. Dann versprach sie der Mutter, für die weitere künstlerische Ausbildung Pepitos Sorge tragen zu wollen, und so darf man denn hoffen, daß das große Talent nicht im „Wunderknaben“ zu Grunde geht, sondern, richtig ausgebildet, einst einen Ruhm Spaniens bildet.

Briefkasten.

№ 598. Sawrilowka. Dankend erhalten.

Attai. 10 Rubel für Kerzen abgegeben. Das Verlangte nicht vorhanden.

Au einige. Auf Verlangen ersehen wir gerne das Postporto, unfrankierte Briefe nehmen wir aber nicht an.

Muntau. In seiner unendlichen Weisheit wollte Gott, daß alle Menschen von einem abstammen. „Er (Gott) hat aus einem (Menschen) das ganze Menschengeschlecht gemacht,“ sagt die hl. Schrift. (Apostg. 17, 26.) Deshalb mußten die ersten Geschwister einander heiraten. Kain hatte a l s o s e i n e S c h w e s t e r z u m W e i b e. Als Kain und Abel dem Herrn opferten, waren beide bereits in Jahren, denn die hl. Schrift sagt, daß dies „nach vielen Tagen“ nach der Geburt Abels geschehen sei. (1. Mos. 4, 3.) Unter diesen „vielen Tagen“ hat man wohl 130 Jahre zu verstehen; denn nach der Ermordung Abels gebar Eva den Seth, (1. Mos. 4, 25) und Adam war damals 130 Jahre alt. (1. Mos. 5, 3.) Während dieser Zeit hatte Adam mehrere Kinder gezeugt, die ihrerseits auch schon Nachkommen hatten, darum sprach auch Kain zu Gott: „Wer immer mich findet, wird mich töten.“ (1. Mos. 4, 14.) Die hl. Schrift zählt nicht a l l e Kinder unserer Stammeltern mit Namen auf, sondern nur drei: Kain, Abel und Seth, gibt aber an, daß sie deren m e h r e r e hatten. „Und die Tage Adams, nachdem er den Seth gezeugt, waren noch achthundert Jahre; und er zeugte S ö h n e u n d T ö c h t e r.“ (1. Mos. 5, 4.)

W. P. W. So recht.

№ 141. Beim Empfange Ihres Artikels war diese Nummer schon gefehlt, daher in nächster. Danken.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie.

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter Hrn. Alexander Borell in Saratow übertragen hat, und bittet, bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, ут. большой Серг евской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпинокъ.“

Den Herren M hlenbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Société Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch habe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Hamelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№		№№	
0—00.	2 R. — R. 1 R. 80 R.	6.	2 R. 60 R. 2 R. 40 R.
1.	2 " 10 " 1 " 90 "	7.	2 " 70 " 2 " 50 "
2.	2 " 20 " 2 " — "	8.	2 " 80 " 2 " 60 "
3.	2 " 30 " 2 " 10 "	9.	2 " 90 " 2 " 70 "
4.	2 " 40 " 2 " 20 "	10.	3 " — " 2 " 80 "
5.	2 " 50 " 2 " 30 "	11.	3 " 10 " 2 " 90 "

 bersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Серг евской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarke.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlh ndlers Borell wohnt.